

Der Musiker Christian Muthspiel über Konzerte ohne Publikum, das Unterrichten sowie Gender und Jazz

INTERVIEW: KLAUS NÜCHTERN

Der Wiener Jazzclub Porgy & Bess hält seit Monaten den Betrieb aufrecht und veranstaltet täglich Konzerte. Gleich drei Abende in Serie wird demnächst Christian Muthspiels Orjazztra bestreiten und damit an den Ort zurückkehren, von dem es durch die Pandemie vertrieben wurde. Eineinhalb Jahre dauerte es, bis Muthspiel das 17-köpfige Ensemble zusammengestellt und das Material für dieses komponiert hatte, ehe es im August 2019 seinen heftig akklamierten Premierenauftritt beim Jazzfestival Saalfelden hatte. Es folgten Konzerte als Stageband des Porgy & Bess, ehe der Lockdown dem musikalischen Treiben ein jähes Ende machte.

Nun sind fünf Tage Proben angesetzt, und Muthspiel ist glücklich, dass die Musiker und Musikerinnen einander endlich wieder im realen Raum begegnen und sich als Kollektiv erfahren können. „Das Porgy“, so meint er im Interview, „ist weltweit einzigartig, weil dort jeden Abend ein Konzert stattfindet und die Musiker Gagen bekommen. Das sind kleine Jazzgagen, aber ein paar hundert Euro retten vielen wieder einen Monat Miete.“

Falter: *Das Orjazztra besteht – Sie als Dirigent eingerechnet – aus elf Musikern und sieben Musikerinnen. Das sollte eigentlich nichts Besonderes sein, fällt aber doch auf.*

Christian Muthspiel: Was die Gleichberechtigung der Geschlechter betrifft, hinkt der Jazz der Klassik um Lichtjahre hinterher. Wien ist zwar eine unrühmliche Ausnahme, aber die Orchester in Deutschland, Skandinavien, England oder den USA sind zumindest zur Hälfte mit Frauen besetzt.

Warum gerade der Jazz?

Muthspiel: Das wundert mich auch, weil der eigentlich recht unhierarchisch angelegt ist. Vielleicht liegt es an den Bedingungen der Szene: Im Jazz landet man im freischaffenden Bereich, und es ist als Jazzmusikerin viel schwerer, Kinder zu bekommen, als wenn man einen Vertrag mit einem Orchester hat und in Karenz gehen kann.

Die meisten der Musikerinnen im Orjazztra sind noch recht jung?

Muthspiel: Ja, überwiegend um die 30. Denen geht das Geschlechterthema allerdings voll auf die Nerven. Die australische Dirigentin Simone Young, die lange Chefdirigentin der Hamburger Oper war, hat seinerzeit erklärt, dass sie jedes Interview abbricht, wenn diese Frage kommt. Irgendwann wollte trotzdem wieder wer wissen, wie das so ist als

Frau am Pult, und Young hat geantwortet: „Der einzige Unterschied besteht darin, dass Männer ohne BH dirigieren.“ Das fand ich großartig. In der jungen Generation – und als solche bezeichne ich alle bis Mitte 30 – ist es mittlerweile selbstverständlich, dass man als Frau jedes Instrument erlernen und spielen kann, ohne eine krasse Außenseiterin zu sein.

Lange Zeit war die Option im Wesentlichen: Sängerin oder Pianistin.

Muthspiel: Ja. Vorn singt eine, und hinten spielt eine Männerband – dieses Bild hat lange Zeit die Jazzgeschichte bestimmt.

Sind zwei Bassistinnen und eine Schlagzeugin auf der Bühne, fällt das noch immer auf.

Muthspiel: Wobei ich gar nicht gezielt nach Frauen gesucht habe, ich habe sie bloß nicht ausgeschlossen. Sie sind eh da! Man folgt halt bloß auch im Jazz oft der Gewohnheit, dass man Kumpels anruft, wenn man eine Band zusammenstellt.

Wann fand der Umschwung statt?

Muthspiel: Vielleicht vor 15 Jahren.

Woran liegt das?

Muthspiel: Ich glaube, dass die Jazzabteilungen der diversen Schulen dazu

„HALBE-



sehr viel beigetragen haben. Auch die Gremien und Jurys sind nicht mehr rein männlich besetzt.

Als Mann sollte man sich schleichen?

Muthspiel: Ja. Ich habe auch meinen Platz als klassischer Dirigent bei einem Orchester verloren, weil die beschlossen hatten, dass sie halbe-halbe machen. Das fand ich richtig.

Wie „Big“ muss eine Bigband denn sein, damit sie als solche durchgeht?

Muthspiel: Ab 14 Leuten gilt's, würde ich sagen. Mit dem Orjazztra sind wir recht nahe dran, wobei die doppelt besetzte Rhythmusgruppe das Besondere ist.

Was spielt die für eine Rolle?

Muthspiel: Das kommt eher aus meiner Arbeit für große klassische Orchester, wo einem im Schlagwerk wahnsinnig viele Farben zur Verfügung stehen. Das und die polyrhythmischen Überlagerungen haben mich interessiert: In der Partitur sind Bass und Schlagzeug jeweils als Rhythmusgruppe eins und Rhythmusgruppe zwei definiert.

Wenn man ein Ensemble wie das Orjazztra aufstellt, steht man auch in einer lange gewachsenen Tradition österreichischer Jazzorchester. Spielt das eine Rolle?

Muthspiel: Sicher. Die zehn Jahre, die ich beim Vienna Art Orchestra mitgespielt habe, waren ganz wunderbar, besonders die Frühzeit. Mathias Rüegg verfügte über die Meisterschaft, das Beste aus den Musikern herauszuholen, indem er ihnen die Stücke auf den Leib geschrieben hat. Diese Methode habe ich mir nicht nur abgeschaut, die habe ich inhaliert! Seit meinem Weggang im Jahr 2004 gab es eigentlich die Sehnsucht, selbst einen solchen Klangkörper zur Verfügung zu haben. Um mich ganz auf das Orchester konzentrieren zu können, habe ich auch die Posaune an den Nagel gehängt.

Entzugserscheinungen oder Phantomschmerzen haben Sie keine?

Muthspiel: Nur wenn ich ein Foto sehe, wo ich mit Steve Swallow im Duo spiele. Ich hatte aber schon länger vor, die Anzahl der Baustellen, auf denen ich tätig bin, zu reduzieren. Ich wollte einfach nicht mehr darüber nachdenken, dass ich heute meine Lippenübungen auf der Posaune noch nicht gemacht habe. Gerade beim Blech nimmt der physische Aufwand mit dem Alter zu: In klassischen Orchestern ist es ganz normal, dass erste Trompeter sich zehn Jahre vor ihrer Pensionierung auf die zweite Position zurückziehen. Und beim Orjazztra kommt ja auch ein ziemlich hoher Anteil an Organisationsarbeit dazu.

HALBE finde ich richtig“



„Den Musikerinnen im Orjazztra geht das Geschlechterthema voll auf die Nerven“, sagt dessen Gründer und Dirigent Christian Muthspiel (vorn im braunen Hemd)

Können Sie diesen Aufwand in Prozent beziffern?

Muthspiel: Ein Drittel der Arbeit macht das sicher aus.

Sie spielen jetzt drei Konzerte, die live aus dem Porgy & Bess gestreamt werden. Wie sehr fehlt da das Publikum, das ja auch Stimmungen erzeugt, auf die man reagiert?

Muthspiel: Je größer die Besetzung ist, umso weniger Rolle spielt es. Man fühlt sich auch ohne Publikum nicht allein. Aber was energetisch während eines Konzerts vor Publikum im Raum passiert, lässt sich nicht ersetzen. Und meine Sorge ist schon, dass es nach der hoffentlich bald überstandenen Pandemie heißt: Ach, das können wir eh beibehalten und weiterhin im digitalen Format machen. Auf den Unis geht es genau in diese Richtung.

Ernsthaft?

Muthspiel: Ja! Und was mich darüber hinaus stört, ist, dass es immer nur ums Finanzielle geht und die Frage, ob es sich sonst ausgeht, nie gestellt wird. Wir haben für 2022 mit dem Orjazztra ein großes Projekt für München geplant, wo es um die Bespielung eines Riesenrades geht: In jeder der 27 Gondeln sitzt ein Musiker oder eine Musikerin. Ich habe Bilder, Pläne und Videos bekommen, hätte schon tausende Zoom-Konferenzen mit den Leu-

ten in München abhalten können, aber ich habe das Riesenrad nie live gesehen und habe es nicht im Gefühl! Sobald ich etwas zu schreiben versuche, fällt mir nichts ein.

Zugleich ist es schon auch erstaunlich, wie schnell man sich an eine derartige neue „Normalität“ gewöhnt.

Muthspiel: Ich habe erst unlängst im Fernsehen eine ganz tolle Dokumentation über Janis Joplin gesehen und war entsetzt, weil die Leute alle keine Masken aufhaben. Man sieht Woodstock, die Menschen fallen sich ständig um den Hals und küssen sich, und meine geradezu körperliche Reaktion darauf war: Um Gottes willen, das darf man doch nicht!

Welche Rolle spielt die physische Nähe in der Musik?

Muthspiel: Der Spruch, dass man jemanden nicht riechen kann, kommt nicht von ungefähr.

So gesehen hätte das digitale Format ja sogar den Vorteil, dass man mit mehr Menschen zusammenarbeiten kann.

Muthspiel: Das Problem ist, dass man dann nicht rechtzeitig draufkommt.

Sie meinen, wenn man dann doch gemeinsam auf der Bühne steht ...

Muthspiel: ... ist es zu spät!

Wie ist das mit dem Unterrichten?

Muthspiel: Ich habe nie Instrumentalunterricht gegeben, weil ich mich auf den musikalischen Prozess konzentrieren und auch Zeit für Dinge haben wollte, die nichts mit Musik zu tun haben: laufen, auf den Bergen unterwegs sein, malen ... Einzelunterricht zu geben wäre mir nie eingefallen, und ich glaube, dass ich da vielen Studierenden einiges erspart habe.

In einem biografischen Eintrag von Ihnen steht vermerkt, dass Sie Ihre Ausbildung „rechtzeitig abgebrochen“ hätten. Schlechte Erfahrungen?

Muthspiel: Meine letzte erfolgreiche Prüfung war der Führerschein. Ich habe zunächst klassische Posaune abgebrochen, weil es in Graz eine hochkarätig besetzte Jazzabteilung gab. Aber nach vier weiteren Jahren habe ich auch das aufgegeben, weil das, was mich wirklich interessiert hat, sehr schlecht angeschrieben war. Stattdessen musste man 300 Standards in jeder Tonart und in jedem Tempo auswendig spielen können. Ich habe mich gefragt, warum ich das noch zwei weitere Jahre machen soll. Damit ich Diplomjazzler bin? Bis jetzt hab ich das nicht gebraucht.

Was haben Sie dann gemacht?

Muthspiel: Ich bin für zwei Sommer nach Kanada ans Banff Centre gegan-

gen. Eine völlig andere Welt! Der Chef der Jazzabteilung war Dave Holland, mein Posaunenlehrer war Julian Prieser, Steve Coleman hat Saxofon-, Kenny Wheeler Trompetenunterricht gegeben. Es waren praktisch alle dort, die bei meinem Bruder (Gitarrist Wolfgang Muthspiel, Anm.) und mir im Herrgottswinkel gestanden sind. Und wir haben einfach ständig miteinander Musik gemacht! Meine damaligen Projekte waren ziemlich frei und sind in Graz nicht einmal belächelt worden. In Banff hat man gesagt: „Mach genau dort weiter.“ Es war ein Geben und Nehmen, und ich war im siebten Himmel.

Was war die letzte Musik, die Sie sich angehört haben?

Muthspiel: Vorgestern beim Kochen habe ich mir ein spätes Album von Johnny Cash aufgelegt. Man hört nur ihn und seine Gitarre, aber es ist ein unglaublich großer und weiter Sound.

Was kocht man dazu?

Muthspiel: Das hat überhaupt nicht gepasst: Fisch. Bei Johnny Cash würde ich mir schon ein Steak oder einen Burger vorstellen.

Christian Muthspiel & Orjazztra Vienna:

Livestream-Konzerte aus dem Porgy & Bess am 22., 23. und 24.3., jeweils 20.30 Uhr www.porgy.at